

Allgemeine
Illustrirte Judenzeitung.

Eigenthümer, verantwortlicher Redacteur und Herausgeber: **Josef Bärmann.**

Erscheint jeden Freitag.

Man pränumerirt im Verlags-Comptoir Priny-Gasse im Hotel Europa, in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes und bei allen Postämtern.

N. 15.

Feſt, am 9. November 1860.

Pränumerationspreis:

Vierteljährig	2 fl. 20 kr. Währung
Halbjährig	4 fl. " "
Ganzjährig	8 fl. " "



G. R I E S S E R.

Josef Bärmann

Pränumerations-Einladung.

Mit dem laufenden Monate beginnt das **zweite Quartal** unserer während ihres kurzen Bestehens allgemein beifällig aufgenommenen Zeitschrift. Wir erlauben uns daher vor Allem unsere geehrten **vierteljährigen Abonnenten** aufmerksam zu machen, daß sie ihr ferneres Abonnement **so früh als möglich** bewerkstelligen möchten, damit die Zusendung des Blattes ohne Störung erfolgen könne.

Für **Neueintretende** sind noch vollständige Exemplare vom 3. August d. J. bis zur Zeit ihres Eintritts vorrätzig und können auf Verlangen nachgesendet werden. — Ein **Abonnement** vom 3. August bis Ende **December** d. J. beträgt **3 fl. 34 fr. österr. Währ.**

Besonders bitten wir gefälligst zu beachten, daß unser den **ganzjährigen Abonnenten** zugesagtes **Prämienbild**, darstellend:

„Die 70jährige Geburtstagsfeier Sr. Ehrwürden des Herrn Ober-Rabbiners **Salomon L. Rappaport**“

frühestens im **Jänner 1861** zur Versendung an das P. T. Publikum gelangen wird.

Halbjähriges Abonnement fl. 4 — ganzjähriges fl. 8 österr. Währ.

Bei der großen Verbreitung, die unsere Zeitschrift seit dem kurzen Bestehen im In- und Auslande bereits gewonnen, eignet sich dieselbe vorzüglich für **Inserate aller Art**, und werden dieselben auf's **Billigste berechnet.**

Pest, im November 1860.

Der Herausgeber der „**Allg. Illustrierten Judenzeitung.**“

Liw Schwab.

Biographische Skizze von D. S.

(Fortsetzung.)¹⁾

Am Sabbat „**Beschalach**“ = 30. Jänner 1836 sprach Schwab zum ersten Male vor der versammelten Gemeinde in der Pester alten Synagoge; am darauf folgenden Sabbat hielt er die erste Predigt im neuen Gotteshause, häufig „**Chorschule**“ oder „**Kultustempel**“ genannt; und hatte so mit „**Drafscha** und **Predigt**“ in „**Synagoge**“ und „**Tempel**“ als **Rabbiner** und **Prediger**“ fungirt. —

Wir haben die Worte herausgehoben, weil in ihnen das Charakteristische von Schwab's Aufgabe in Pest zusammengefaßt ist; weil dieselben vor 25 Jahren fast allenthalben, zum Theile auch noch heute, schroffe, unversöhnlich scheinende Gegensätze bezeichnen und bezeichnen, und darin sich zwei Parteien mit ihren verschiedenartigen Anschauungen und Bestrebungen abprägten und aussprachen. — Viele unserer Leser nennen diese Unterscheidungen bloße Aeußerlichkeiten und können sich eines Lächelns nicht erwehren, wie Israels Gemeinden sich darüber in zwei Lager theilen konnten. — Insoferne dieses Lächeln nicht vom religiösen Indifferentismus erzeugt ist, sondern von der klareren Einsicht, daß jenen Schlagworten nicht nothwendig ein principieller Gegensatz zu Grunde liegen muß, daß sie im Grunde mehr eine ästhetische als eine dogmatische oder überhaupt religiöse Differenz ausdrücken, muß die Verwunderung als eine erfreuliche Erscheinung angesehen werden. —

Daß aber diese bessere Einsicht zur Geltung gekommen, verdanken wir größtentheils jenen Männern, die, wiewohl oder weil aus der alten Schule hervorgegangen, an sich den vermeintlichen Widerspruch zur befriedigenden Lösung gebracht, die als gründliche Kenner der rabbinischen Wissenschaft das bereits erwähnte herrschende Vorurtheil, als sei „**Predigt**“ unjüdisch und der **Prediger** gar kein jüdischer Theologe, zu nichte machten, die durch das unbefristete Heimathsrecht, welches sie selber auf dem Gebiete des rabbinischen Judenthums besaßen, der Kanzel und der Predigt und der damit zusammenhängenden Cultusgestaltung, wenn nicht allenthalben die innere Zustimmung, so doch die Gleichberechtigung erzwarzen. —

In Ungarn war während des abgelaufenen Vierteljahrhunderts Schwab der erste und hervorragendste unter diesen Männern; und hierin allein, in dem mittelbaren moralischen Einfluß seines Erscheinens, ganz abgesehen von seiner bewußten absichtlichen Thätigkeit und Wirksamkeit im Einzelnen, liegt schon die große Tragweite und Bedeutung seiner Aufgabe und Bestimmung, die er daselbst erfüllt, ausgesprochen. — Der Erscheinung galt der erwartungsvolle freudige Grußruf bei seinem Empfange am 28. Jänner 1836, und ihr galten die Thränen und Wehklagen der weit überwiegenden Mehrzahl der Pester Israeliten, als er am 3. April 1857 den letzten Seufzer ausgehaucht hatte.

Es wäre ein vergebliches Bemühen, wollten wir den Eindruck beschreiben, welchen Schwab auf die Tausende der Hörer seiner ersten Dra-

scha machte. Das war für die aus den Besuchern beider Gotteshäuser bestehende Versammlung etwas nie Gehörtes und nie Geahntes, — diese Fülle eben so treffender wie tiefer Gedanken, diese blüthig zündenden, eben so scharfsinnigen wie anmuthigen erregtischen Bemerkungen und Widrasch-erklärungen, die aber alle sich zum schön geordneten Ganzen abrundeten und nur Bausteine und Ornamente zu dem Hauptgedanken bildeten, welcher, an IV. B. Mos. cap. 27, v. 16 ff. und an Jeremias c. 3, v. 15 anknüpfend, das Bild des „**Hirten nach dem Herzen Gottes**“ darstellte, und in erschöpfender Weise das Gebiet in welchem, die Gesinnung mit welcher und die Mittel durch welche der von der Gemeinde berufene Lehrer seine Thätigkeit entfalten soll, erörterte. — Staunen und Entzücken malten sich auf den Gesichtern aller Hörer; und nicht als banales Compliment, sondern mit volstem Rechte konnte die in solchen Fällen bis zum Ueberdruß gehörte Phrase auf Schwab angewendet werden, daß er die Herzen aller Gemeindeglieder sich erworben und Personen, die seit langer Zeit, nicht etwa diesem oder jenem Cultus, sondern allem Gottesdienste entfremdet waren, an sich gefesselt hatte. —

Gleichen Eindruck machte der zweite, eine Fortsetzung des ersten bildende Antrittsvortrag, die an Eyr. Salom. c. 22, v. 17—22 lehrende Predigt „**Ueber die Bedingungen, unter welchen die Predigt des göttlichen Wortes die rechte Wirkung üben könne;**“ — trotz der sichtslichen Befangenheit, die seinen äußeren Vortrag noch eine geraume Zeit nachher kennzeichnete, damals aber durch das Bewußtsein, mit welcher Spannung man dieser ersten von einem Rabbiner in der Chorschule gehaltenen Predigt lauschte, noch erhöht wurde. — Trotzdem aber wirkte die Macht der Gedanken und die Kraft des Ausdruckes in überwältigender Weise; und als er in dem Schlußgebete den Gnadenbeistand Dessen anrief, der zu ihm gesprochen: „**Ziehe hinweg aus deinem Lande, von deinem Geburtsorte und von deines Vaters Hause in das Land das ich dir zeige;**“ und als er um Gewährung seines höchsten Wunsches flehte, sich nämlich — wenn zum letzten Male der Ruf erginge: „**Ziehe hinweg von dieser Erde, von deinem irdischen Geburtsorte in das Land der Verheißung das ich dir zeige.**“ — mit freudigem Rückblicke sagen zu können: „**Ich habe nicht vergebens gelebt, nicht um Eitles mich bemüht;**“ — da war kein Auge trocken in der dichtgebrängten Menge, die an jenem Sabbat den Tempel füllte, worunter Personen sich fanden, die dessen Schwelle noch nie vorher betreten hatten. —

Den inneren Werth dieser Predigt anlangend, glauben wir, daß Schwab im Laufe der späteren Jahre weit bessere und gelungener gehalten; Meisterschaft in Anlage und Form bewährte aber auch diese und einer der bekanntesten und gefeiertesten jüdischen Kanzelredner, dem dieselbe durch Freundeshand in Abschrift zugekommen war, schrieb hierüber an Schwab: „**Auf-**fallend genug ist es, daß es eben der Rabbiner ist, der im Punkte der „**regelrechten Form** alle bisherigen jüdischen Prediger bei Weitem übertrifft. „**Ich habe Ihre Virtuosität in diesem Punkte bereits an Ihrer Leichenede**“, auf den sel. Kaiser bewundert und hervorgehoben.“ —

Wie durch sein öffentliches Auftreten in den beiden Gotteshäusern, gewann er auch durch seine persönliche Erscheinung, durch würdevolle und zugleich liebenswürdige Haltung so wie durch den Reiz seines Gespräches und Um-

¹⁾ Siehe Nr. 1 — 8, 10, 11, 12 u. 14.

ganges. — Er, der an der Jeschiwah großgezogen, nie in der städtischen und sogenannten großen Welt gelebt, diese höchstens vielleicht nur aus Büchern bei der Nachtlampe kennen gelernt hatte, bewegte sich in der ihm ganz neuen und wirklich fremdartigen Umgebung mit so sicherem Takt, solcher Frische und Lebendigkeit, die Alle in Erstaunen setzte. — Trotz Drafscha und Predigt, trotz sogleich sich häufenden Processen und Anfragen und ämtlichen Geschäften verschiedenster Art war er Jedem zugänglich, fand Jeder freundschaftliches „Willkommen“, und hatte er sich Jedem nicht die stereotype Redensart der Conuenienz, sondern das herzliche, Geiſt oder Gemüth anregende Wort, wie es der Bildungsstufe der Persönlichkeit angemessen war, stets aber eben so frei von allem Prunkten mit schwerfälligen Wissen und vom Falschen nach Wis als entfernt von dem hohlen Geschwäg der schalen Gedankenlosigkeit. —

Endlich und zumeist trug zur Befestigung seiner Stellung und seines Ansehens der Schatz seines rabbinischen Wissens bei, der freilich zu einer Zeit, da Ungarn noch reich an Matadoreen des Pilsul war, und auf einem Posten, wo die fonderbarsten und schwierigsten rituellen Fragen oft aufstauten, gar nicht geringe sein durfte, um nicht nur nicht verächtlich übersehen, sondern vielmehr als der Ebenbürtigsten Einer betrachtet zu werden. Darum ward ihm sogleich die bereitwilligste Anerkennung seiner greifen, als gewandte und bewanderte Casuisten rühmlich bekannten Rabbinatsmitglieder zu Theil; darum konnten die Collegen aus der Fremde, die sich's nicht versagen mochten, dem predigenden Rabbinen auf den Zahn zu fühlen oder — wie Schwab scherzweise zu sagen pflegte — ihn zu „verhören“, nicht umhin, ihm gern oder ungern ihre Hochachtung zu zollen. —

Soldergestalt konnte Schwab bald das befriedigende Bewußtsein haben, daß er nicht bloß nach dem Wertlaute seiner Aufnahmsurkunde sondern in der That und zufolge der Gesinnung der Gemeindeglieder Rabbiner der gesammten Gemeinde Best sei; und wir können hinzufügen, daß er es innerhalb der beiden Jahrzehnte geblieben. —

Wohl mögen — wie dies in einer ihre Seelenmenge nach Tausenden zählenden Gemeinde auch nicht anders denkbar — so manche Einzelne, zumeist aus, Schwab nicht zur Unehre gereichenden Gründen, sich ihm entfremdet haben. Wohl sind ihm in seinen Beziehungen zu manchen gleichzeitigen weltlichen Leitern seiner Gemeinde die peinlichen Erfahrungen nicht erspart worden, die seit R. Saadia Gaon und seinem David ben Saklai in Sura bis auf den heutigen Rabbiner und seinen Vorfeser im kleinsten Landstädtchen sich so oft wiederholten, daß nämlich bald Bosheit und Knechtlichkeit, bald Arroganz und Eitelkeit es an groben Aufseindungen oder kleinlichen Chitanen und Rärgeleien nicht fehlen lassen. — Wohl haben endlich — und wir finden auch das naturgemäß — Meinungsgruppen nach hüben und nach drüben sich von dem Standpunkte, den er vertreten, mehr entfernt und in ihren schärfer ausgesprochenen Tendenz eine Sonderstellung eingenommen. — Es mochte, mit einem Worte, Unzufriedenheit und Nichtüber einstimmung mit der Art und Weise seiner geistlichen Leitung bei Einzelnen oder bei Fractionen hervortreten; — die große imposante Mehrheit der Gemeinde blieb ganz fern, und in Rücksicht auf die Persönlichkeit Schwab's und deren geistige und moralische Berechtigung zur geistlichen Führerschaft gab es keinen Gegner und keine Parteiung. — Darum heißt es nicht zu viel behauptet, wenn wir sagten, daß er die größtmögliche Einigkeit gestaltet und sich bewahrt hat; und kann ihm das in unseren kampfesheissen Tagen und gegenüber einer so großen Gemeinde seltene Verdienst nachgerühmt werden, daß er — wie sich ein Panegyriker bald nach seinem Ableben ausdrückte — „die Liebe und das Vertrauen so vieler, die Achtung und die Anerkennung Aller errungen habe.“ — (Fortsetzung folgt.)

Die israel. Gemeinde mit ihren Zuständen,

wie sie war, wie sie ist, und wie sie sein sollte,

von J. Pfeil.

Es war bei meiner letzten Reise durch die nordwestlichen Comitats unseres Vaterlandes, als ich eines Freitag Nachmittags in einen kleinen Ort kam, und auf meine Nachfrage, wie weit noch bis zur nächsten Station sei, die Antwort erhielt, daß ich vor Beginn des Sabbath nicht mehr dahin gelangen könne; ich mußte mich also entschließen, hier zu blei-

ben. — Der Mann, bei dem ich die Erkundigung einzog, lud mich höflich ein, bei ihm Quartier zu nehmen, und da mir das Wo? ganz gleichgültig war, stand ich nicht an, ihm zu folgen. — Er führte mich in ein kleines, aber recht nettes Häuschen, wo aus allen Winkeln Wohlstand blickte, und ich merkte sogleich, daß nicht Eigennutz, sondern die altjüdische patriarchalische Gastfreundschaft der Beweggrund seiner Einladung war. — Ich machte es mir in dem mir angewiesenen Zimmer bequem, kleidete mich um, und folgte bald darauf meinem freundlichen Wirthe in's Gotteshaus, dessen Anblick den angenehmsten Eindruck auf mich machte, da ich mich endlich wieder einmal in einem Bethause befand, an dem sich das jüdische Auge so gerne weidet. Keine Schnörkel, keine architektonische Capricen, keine Ueberladung von Fuß und Stütze, wie sie unsere modernen Tempel anfüllen, die das Auge blenden und das Herz kalt lassen, und die weit eher einem fetten Concertsaal, als einem Gotteshause gleichen; nichts von dem Allem. — Vier schlank forinthische Marworfäulen, die den M-Emir umgeben, auf welchen sich die vier Kuppeln des Gewölbes stützen, stehen der h. Lade gerade gegenüber, die wieder von einer Halbtafel, auf zwei Pilastern und ebensoviel Säulen ruhend, eingerahmt, über sich die Gesehtafeln mit vergoldeten Buchstaben aus Nebel und Gewölk, hervortreten läßt.

Wie erstaunte ich aber nicht über die musterhafte Ordnung, die allenthalben herrschte! Welch' würdevoller Anstand, welche Ruhe wurde da von den Eintretenden beobachtet! Und was meine Verwunderung noch steigerte — daß ich von den kleinen Ruhestörern, der unbewachten Jugend, von welchen man selbst in den gepuderten Tempeln so häufig belästigt wird, keine Spur wahrnahm! Bald jedoch löste sich dieses Räthsel. Denn die Schuljugend erschien unter Begleitung der Lehrer, und nahm geräuschlos einige Bänke ein, die, wie man mir sagte, bloß zu diesem Zwecke bestimmt waren. — Die Gebete wurden von einem Vorbeter nach altverkömmlicher Weise vergetragen, doch ohne Gesang, ohne Zubrücken und Zustimmung; aber, was fast allenthalben vermißt wird, mit richtiger Aussprache, und präziser Betonung. — Der ganze Gottesdienst nahm nicht mehr als etwa eine halbe Stunde in Anspruch.

Ich folgte von da meinem Wirthe wieder nach Hause, wo das sab-bathlich geschmückte Zimmer einen nicht minder erquicklichen Eindruck auf mich machte. Nach eingenommenem Abendbrot, und nachdem das Tischgebet andächtig gesprochen war, entfernte sich die kleine Familie, und ich blieb mit meinem Wirthe allein zurück, in welchem ich schon während des Mahles, nach einigen ausgetauschten Fragen und Antworten, einen Mann erkannte, der, was früher bei den Juden nichts Seltenes, sehr bewundert im Urtheil der heiligen Schrift, und heimisch in den Werken deutscher Klassiker war.

„Sie müssen — begann ich das Gespräch — hier einen sehr tüchtigen Rabbiner haben, der im Stande ist, nachahmungswerthe Einrichtungen in's Leben zu rufen; denn das Wenige, was ich heute im Bethause sah, läßt mich auf noch vieles andere Pöbliche schließen.“ — „Ihre Vermuthung ist zum Theil nicht unrichtig, entgegnete er, wir besitzen in der That manche herrliche Institutionen; doch irren Sie, wenn Sie unseren, oder überhaupt einen Rabbiner der Jetztzeit als Hebel derselben betrachten. — Ja früher, wo der Rabbiner als gewissenhafter Träger der Tradition, die in ehrebreitigster Achtung stand, gehalten wurde, was er auch in der That war, da wurde seinen Verordnungen, die auf diese Tradition fußten, oder doch zu fußen schienen, mit blindem Gehorsam gefolgt; jetzt aber, wo solche Anordnungen bloß als Privat-Einfälle betrachtet werden, nimmt man sie nur als hierarchische Befehle entgegen, und Befehle ohne executive Gewalt, erwecken immer eher Trotz als Gehorsam. — Freilich werden dann oft die weltlichen Behörden zur Executur aufgerufen, aber ob das Judenthum dabei an Achtung gewinnt oder verliert? Exempla sunt odiosa. — Ich versichere Sie, mein Herr! seitdem unsere Rabbiner das Rabbinat ein Amt, und sich selbst Beamte nennen, haben sie den letzten Rest ihres früheren Ansehens eingebüßt. — Das Rabbinat soll ein Moses-Zelt sein, wohin Jeder zu jeder Stunde gehe,“ der nach dem göttlichen Ausspruch verlangt, nicht aber wobei er durch eine ämtliche Vorladung zitiert wird. — Das Rabbinat ist keine Behörde, sondern eine Lehrstätte, der Rabbiner kein Richter, sondern Lehrer, der den Unwissenden unterweise, der Religion und den Gesezen zu gehorsamen. —

Was übrigens unseren Rabbiner anlangt, fuhr er nach einigem Ueberlegen fort, so scheinen Sie mir der Mann nicht, dem, selbst nur

nach kurzem Aufenthalt in unserer Mitte, die Wahrheit verborgen bleiben könnte, und ich glaube daher besser zu thun, Ihnen solche selbst zu gestehen, als daß Sie sie, und dann vielleicht zu unserem Nachtheil, erst entdecken müßten. Und zudem werden Sie in meinem Gesändnisse finden, daß wir hierin nur das Loos anderer und größerer Gemeinden theilen. — Als nämlich das hiesige Kabinat vakant wurde, da war die Zahl der Prätendenten eine beträchtliche; denn unsere heutigen Kandidaten sind von der Bescheidenheit am allerwenigsten geplagt, sie denken sich breitschulterig genug, um selbst die schwerste Gemeindelast tragen zu können. — Wir bekamen da jede Woche einen Probevortrag zu hören, und die Gemeinde wurde, wie in solchen Fällen gewöhnlich, in Parteien zerklüftet, die Einen ergriffen die Fahne für Diesen, die Anderen für Jenen. Eine Zeitlang wurde dieser kleine, oder besser kleinliche Krieg, von Oppositionsucht angefaßt, mit hartnäckiger Kampflust geführt, endlich aber wurden, die Vernünftigeren wenigstens, dieser niedern Plänkereien überdrüssig, und man war froh, daß sich zuletzt ein Jemand fand, bei dem wenigstens das Anhören möglich war, wenn ihm auch das Ansehen mangelte. — Mein Gott! leben wir jetzt doch in Zeiten, wo bei den meisten Rabbinern das Reden für Handeln und das Schweigen für Wissen gelten muß. — Freilich wurde dieser Obrenausch bald ausgeblasen, und selbst seine besessensten Freunde merkten endlich, daß seine Kanzelreden an Wortleiblichkeit fast plagen, während sie an Gedankenauzehrung siechen, aber trop tard! — „Narr bleibt Narr, und Meckach bleibt Meckach“, sagt ein jüdisches Sprichwort. — — Sie sehen also wohl, mein Herr, daß von solcher Seite das Heil nicht kommen kann. —

„Wem also denn, fragte ich, haben Sie Ihre verbesserten Gemeindeeinrichtungen zu verdanken?“ „Diese, versetzte er, haben wir allein unserem jetzigen Vorsteher zu verdanken, den uns Gott lange erhalten möge.“ — Diese Worte sprach der Mann mit solcher Innigkeit, daß sie mich wahrhaft tief ergriffen. — Und wer ist dieser Vorsteher? fragte ich weiter, wahrscheinlich ein Mann, der von Gott mit Reichthum gesegnet, sich in den Anbestand zurückzog, und nun seine ganze Zeit dem Gemeinwohl weihet?“ Nichts weniger, antwortete mein Wirth, er ist vielmehr unter uns, die wir uns größtentheils Gottlob eines schönen Wohlstandes erfreuen, gerade einer der Minderbemittelten „Wie“, rief ich, ein wenig bemittelter Vorsteher, von dem sich eine reiche Gemeinde leiten läßt! der sollte ja unter die Wunderdinge gezählt werden, die „am Freitag in der Abenddämmerung“ geschaffen wurden!“ „Das mag wohl sein, erwiderte er, allein nicht jedes Wunder ist wunderbar; und werden Sie es wohl ganz natürlich, wenn auch viele Andere noch erstaunenswerther finden, wenn ich Ihnen sage, daß unser Vorsteher ein Mann von seltener Bildung ist. — Sehen sie lieber Herr, es ist dies ein Punkt, über welchen wir endlich zur klaren Einsicht gelangten. Auch wir waren früher in dem allgemeinen Irrthume befangen, immer nur denjenigen zu wählen, der mehr Welle, mehr Früchte, mehr Wein u. dgl. ankaufen konnte, oder ein größeres Haus, eine schönere Handlung auf dem Platze hatte als die Uebrigen, wenn auch seine Unterschrift fehlerfrei zu erklären, eine zu kühne Behauptung gewesen wäre. — Wie aber sah es da mit den Gemeinde-Institutionen aus? Ein Tschu-Bohu wie vor der Welterschaffung! Unsere Synagoge hatte mehr Aehnlichkeit mit einem Cassino, wo häusliche und politische Zustände besprochen wurden, als mit einem Gotteshaufe; die Schule betrachtete der Vorsteher wie eine Musikarte, wo vieles gezeigt, von dem wenig vorhanden war; die Lehrer, wie seine Commis, die er mit jedem Viertel wechselte; und das Spital, wo der leidenden Menschheit Rechnung getragen werden sollte, wie ein Magazin, wo die armen Kranken wie zerissene Wollfäde eingelagert wurden, um gestickt und weiter expedirt zu werden! — Und suchte er sein größtes Verdienst darin, wenn er mit Ende des Jahres eine Bilanz aufweisen und mit strahlendem Gesichte sagen konnte: so und so viel haben wir heuer erspart, wenn auch dieser Profit mit mancher Thräne besudelt, mit manchem Seufzer behaftet war! Und ist denn dies Alles in andern Gemeinden anders? Sehen Sie sich um, und strafen Sie mich Lügen.“ — (Fortsetzung folgt.)

(Zur Abbildung.)

Wir gedenken in einer Reihe von Abbildungen jene Edlen in allen Ländern, welche in der Presse und auf der Tribüne als unerschrockene Kämpfer für das Recht und die Wahrheit gegen die Engbergigkeit und die Finsterniß,

als Wortführer der Gleichstellung der Juden, aufgetreten sind, unseren Lesern vorzuführen, und beginnen den Reigen mit einem Stammes- und Glaubensgenossen, „der sich durch Vertretung der Emancipationsfrage einen europäischen Ruf und unssterblichen Namen erworben,“ den man oft den „jüdischen O'Connell“ genannt, — mit **Gabriel Kießer**. —

G. K. ist zu Hamburg, wo sein Vater als wackerer freisinniger Mann, der sich für den Fortschritt, für die Verbesserung des Gottesdienstes so wie der religiösen und bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten interessirte, in allgemeiner Achtung stand, am 3. April 1806 geboren. Die Rechte studirte er in Kiel und in Heidelberg mit ausgezeichnetem Erfolge und machte sich schon als 22jähriger Jüngling durch eine gebiegene „Abhandlung über Resolutivbedingungen“ in Pindé's „Zeitschrift für Civilrecht und Prozeß“ bemerkbar. — In seiner Vaterstadt Hamburg war ihm das Advociren untersagt, weil er ein Jude war; mit seinem Ansuchen sich in Heidelberg, wo sein Name bereits einen guten Klang hatte, als Privatdocent niederzulassen, wurde er von der badischen Regierung abschlägig beschieden. — So beschloß er, statt als Vertreter einzelner Rechtsansprüche, als Vertreter des Rechts, zunächst in der Sache seiner Glaubensgenossen, aufzutreten. —

Im December 1830 begann er seine schriftstellerische Thätigkeit in dieser Richtung mit Abfassung der Schrift: „Ueber die Stellung der Bekenner des mosaïschen Glaubens in Deutschland,“ in welcher er mit überzeugender Wärme auf die innere Zerrüttung, zufolge der schiefen gesetzlichen Stellung der Juden, hinwies, die höchst verwerfliche Richtung derer schilderte, welche in leichtsinniger Vertauschung des Bekennnisses ihre persönliche Entseßung erzielten, die Nothwendigkeit alle ertlenen Kräfte zu dem einen Ziele zusammen zu fassen, um der Gerechtigkeit und der Wahrheit den Sieg zu verschaffen, darstellte, und endlich zur Bildung von Vereinen aufforderte, welche dahin wirken möchten, die Juden auf gesetzmäßigem Wege ihres Rechts theilhaftig zu machen. Die Mitglieder dieser Vereine mögen sich, selbst wenn ihr Gemüth etwa zu den Lehren der herrschenden Kirche hineigte, dahin erklären, „so lange religiöse Verschiedenheit als Grund bürgerlicher Ungleichheit angesehen würde, zu dem herrschenden Glauben nicht überzugehen.“ — „Es handelt sich nicht“ sagte er „um zu vermeintliche „Rechte, um zu verringernde Lasten der Regierung oder dem Staate gegenüber; wir wollen nur gleiche Lasten, die wir allenthalben willig tragen, auch gleiche Rechte mit den übrigen Staatsbürgern. Wir wollen keine Abgaben erlassen haben, als die der religiösen Lüge; wir wollen nichts, als daß man uns so behandle, wie man uns behandeln würde, „wenn wir einen Schritt gethan hätten, gegen den sich unser „Gewissen sträubt.“

Zunächst äußerte diese Schrift ihre Wirkung auf die, für deren Gleichberechtigung sie geschrieben war; sie prägte den jüdischen Lesern Selbstachtung ein, erhob die gesunkenen Geister zum Gefühl ihrer eigenen Würde und machte sie willig zu Opfern für die gute Sache. Viele reiche Israeliten, die sich bis dahin in vornehmer Absonderung von ihren Glaubensbrüdern gehalten hatten, schlossen sich der Bewegung an und Vereine, wie Kießer sie vorgeschlagen hatte, bildeten sich in Frankfurt a. M., in Mannheim und anderen Orten. Sie machte aber auch tiefen Eindruck auf die Abgeordneten in mehreren deutschen Volkskammern, namentlich von Hessen und Baiern. In Baden wo v. Zöpyl seine „Stimme für die Emancipation der Israeliten von einem Badenser“ mit Bezug auf Kießer's Schrift veröffentlicht hatte, fanden sich anfangs nur zwei Mitglieder, die gleiche Gerechtigkeit für Alle wollten. Der rationalistische Theologe Dr. H. C. G. Paulus war als heftiger Gegner mit einer feindseligen Schrift aufgetreten, eben so hatten sich Koryphäen der Liberalen, darunter Kottek — wie er selber gestand, aus Rücksicht auf seine Wähler — im unfreundlichen Sinne ausgesprochen. —

Kießer antwortete Paulus mit seiner Schrift: „Verteidigung der „bürgerl. Gleichstellung der Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. „Paulus“ 1831, veröffentlichte 1832 eine ägende Kritik der badischen Kammerverhandlungen und richtete 1833 an die zweite badische Kammer eine Denkschrift, die den Erfolg hatte, daß nun mehrere Liberalen, darunter Rittermaier, Duttlinger und Welker, ihre Stimmen für die Juden erhoben. — Die letztgenannten beiden Arbeiten waren in der von Kießer 10. April 1832 begonnenen Zeitschrift: „Der Jude, periodische Blätter für Religions- und Gewissensfreiheit“ veröffentlicht, welche

Zeitschrift die Aufgabe hatte, den durch die Schuld des Pöbels beider Religionsparteien zum Schimpfwort gewordenen Namen, bei besserer Gesinnung von beiden Seiten, wieder zu Ehren zu bringen. —

Seine Schrift „Börne und die Juden“ wies die durch Börnes „Briefe aus Paris“ hervorgerufenen Anfeindungen der Juden in eben so würdiger und kräftiger Weise zurück, als er später 1842 mit seinen „jüdischen Briefen“ Wolffs Menzels Angriffen, aus Anlaß von dessen rücksichtslohem Auftreten gegen das junge Deutschland, entgegentrat.

Einen energischen Kampf für die Sache der Juden führte er gegen den preussischen Regierungsrath Streckfuß den Verfasser eines 1834 durch die Leipziger Zeitung veröffentlichten „Entwurfes zu einem Judengesetz für das Königreich Preußen“, welchen Entwurf eine hohe Person in Berlin selbst schmerzhaft von 1530 datirt haben soll. Auf die verächtlichen Aeußerungen gegen die „Tageschriftsteller“, womit Streckfuß replicirte, antwortete Kießer: „Ja die Schriftsteller des Tages, das sind wir; das wünschen und streben wir zu sein in jedem Sinne des Wortes. Der Tag ist das Licht; und nach dem Lichte ringen, für das Licht streiten wir; der Tag ist die Zeit, und die Gegenwart, und in ihr leben, für sie fühlen wir. Wir tragen die Farben des Jahrhunderts, es sind die Farben der Freiheit. . . .“

Die hemmenden Institutionen seiner Vaterstadt Hamburg verflümmerten Kießer seinen dortigen Aufenthalt, und veranlaßten ihn sich in Kirchhellen, wo die Gleichstellung der Juden bereits durch die Verfassung 1831 ausgesprochen war, anzusiedeln. Bei seinem Scheiden von Hamburg überreichten ihm seine dortigen Glaubensgenossen am 27. April 1836 zum Zeichen ihrer Anerkennung eine Denkmünze mit passenden Emblemen. — Bereits früher waren ihm solche Zeichen zugekommen, so aus Frankfurt a. M. ein Ehrenpokal und 1834 von den Israeliten des Großherzogthums Baden ein gelungenes Gemälde des vortheilhaften Malers Prof. Oppenheim, welches einen jüdischen Selbsten darstellt, wie er mit Narben und Ehrenzeichen bedeckt, aus dem Befreiungskampfe in die Heimath zurückkehrt und gerade am Sabbat seine Eltern überrascht. —

In Beckenheim bei Frankfurt a. M. hatte sich Kießer niedergelassen; als er die völlige Naturalisation in Kirchhellen ansuchte, wurde er trotz kräftigster Unterstützung der Behörden, höchsten Orts abgewiesen. —

1848 wurde K. in Lauenburg als Abgeordneter in die Paulskirche gewählt. Vom Parlamente wurde er zum Vicepräsidenten gewählt, und hielt sich daselbst zur Partei Gagern. — Seitdem lebt er als Notar in Hamburg; wo er eben jetzt, wie bereits in allen Blättern als das erste Beispiel in Deutschland gemeldet wurde, zum Mitgliede des Obergerichts ernannt wurde.

Die Emigrantenfamilie.

(Fortsetzung.)³⁾

V.

Des andern Morgens nach dem für die Emigrantenfamilie so verhängnisvollen Feuertage saß Abraham Stern, der Vorsteher des Rathens D. . . ., in gravitatisch richterlicher Postur in einem sogenannten Altwater- oder Sorgenstuhl hingelehnt, und sah über einen wichtigen Gegenstand mit sich zu Rathe zu gehen. — Dabei unterließ er nicht von Zeit zu Zeit einen ernstlichen Blick auf seinen Sohn, Leopold zu richten, der in sichtlicher Befangenheit vor ihm stand.

„Du hast ihn also gesehen, allein in so später Nacht nach Hause lehnend?“ — fragte der Vater nach längerem Stillschweigen.

„Ja, lieber Vater“ war die Antwort Leopolds.

„Und wie sah er aus? Sahen er heiter oder düster zu sein?“

„Durchaus nicht heiter. Er war so blaß und verflört, daß mich unwillkürlich bei seinem Anblick Mitleid für ihn ergriff, und offen zu sagen, auch die Furcht —“

„Von ihm erkannt und angehalten zu werden,“ fiel der Vater ergänzend ein. „Du sagtest ja vorher, daß du bei seiner Annäherung schleunigst die Flucht ergriffen hast. Ist's nicht so? — Nun, da kann es aber ja gar leicht geschehen sein, mein Kind, daß du dich in der Person getäuscht, und daß du eiaen Andern für ihn angesehen hast. So was ist leicht möglich! Man muß gar vorsichtig sein, wenn man etwas erzählt.“ —

„Sollte ich etwa Abraham Kohn nicht kennen?“ rief der Jüngling in erregter Stimmung aus. „Hab' ich ihn doch so deutlich vor mir gesehen, wie ich dich jetzt vor mir sehe, lieber Vater. Ich konnte mich durchaus nicht in ihm verkennen. Zudem habe ich ihn eine geraume Zeit beobachtet, ehe er noch dem Hause nahe gekommen war.“

„Und doch glaubst du, daß er seinerseits dich nicht erkannte, wie ist das möglich?“ — fragte der im strengen Kreuzverhör nicht wenig gewandte Vorsteher weiter.

„Das ist sehr einfach zu erklären, erwiderte der auf seine Aussage fest beharrende Sohn. Erstens war ich in der Maske und da konnte er mich nicht erkennen; und dann war er so nachdenklich und in sich gekehrt, daß er gar nicht um sich blickte, bis er das Fenster erreicht, an welches er klopfte.“ —

„Und nur eine einzige Kerze brannte in der Stube drinnen?“ — „Nur eine einzige, und zwar den ganzen Abend hindurch. — Das Hausher war fest geschlossen. Kein Mensch ging ein noch aus. Im Hause selbst war nicht das mindeste Geräusch zu vernehmen und als ich durchs Fenster hinein zu blicken wagte, sah ich sie sämmtlich weinen, wie wenn ein großes, schweres Unglück sich daselbst ereignet hätte. Esther schien mir am meisten zu leiden. — Das Herz wollte mir schier brechen über den Anblick! — Ich stand wie angezogen vor der Wohnung; ich konnte nicht von der Stelle — Ich dachte über das, was bei uns mit Joseph vorgefallen, nach, und obwohl ich keine Schuld daran trage und keinen Theil nahm an dem Schimpf, den er da erlitten — so drängte mich doch ein unwiderstehliches Verlangen, die Verzeihung Josephs zu erbitten und durch ihn die der übrigen Familie zu erhalten. Auf die Fürsprache Esthers konnte ich dabei sicher rechnen, und so blieb ich bis —“

„Aber wie kommst du nur so thöricht sein,“ fiel hier der Vater mit Heftigkeit ein, „eine Ausöhnung mit Abraham Kohn zu hoffen? Kennst du seinen unbändigen Stolz und seinen Starrsinn nicht?! Glaub' mir, wem Der einmal sein Herz verschließt, und mag es früher für ihn noch so warm und treu geschlagen haben, dem thut er's nimmer auf. — War er ja einst mein bester Kamerad, mein Freund, mein herzlichster Bruder — und jetzt?! — Es ist daran nicht zu denken, daß er sich jemals mit uns ausöhnen wird!“ —

Eine eigenthümliche Schwermuth gab sich in dem Tone zu erkennen, in welchem der Alte den letzten Theil seiner Rede gesprochen. Eine kleine Pause erfolgte, die Leopold nach einiger Selbstüberwindung mit der Frage unterbrach:

„Und wer, lieber Vater, trägt denn Schuld daran, daß die Freundschaft zwischen dir und ihm aufgehört?“ —

„Wer die Schuld daran trägt? — aufrichtig gesagt, ich weiß es selbst nicht, wer! — Ich so wenig als er. Ein unglückseliger Umstand, ein schwerer Verdacht, der ohne mein Verschulden auf mir ruhete — doch das geht dich nichts an, das gehört nicht zur Sache, von der wir eben sprechen. Indessen wird es nicht schaden, dich bei dieser Gelegenheit zu versichern, daß ich so wenig seinen Groll verdiene, als du ihn verdienst, weil sein Sohn — den wir alle liebten und schätzten — zufälligerweise in unserem Hause eine rohe Beleidigung erfahren hat. — Nimm dir eine Lehre daran! — Was hilft es, wenn man sich noch so unschuldig weiß, der Schein ist einmal gegen uns und der läßt sich nicht beseitigen. Wer kann ihn von der Wahrheit überzeugen, wenn er einmal einen Verdacht in sich aufgenommen. Das ist ihm in's Fleisch gewachsen. Nicht Engel vom Himmel vermögen es zu entwurzeln.“ —

„Er hielt mich längst für seinen Feind und jetzt wird er nur noch mehr in diesem traurigen Wahne bestärkt sein. Ich hätte Vieles darum gegeben, Leopold, wenn dieß nicht in unserm Hause geschehen wäre!“ —

„Und sollte das nimmer wieder gut zu machen sein, Vater!“ rief Leopold in wilder Erregtheit aus.

„Niemals mein Sohn! erwiderte der Vater gerührt. — Werden wir doch nie im Stande sein den einen Wurm, der an seinem Herzen nagt, herauszureißen und das, was den besten Menschen so lange Jahre von der Welt ferne hielt, zu beseitigen; d'rum folge mir und meiner erprobten Erfahrung; ich muß das am besten beurtheilen können — gib deine Gedanken und Hoffnungen auf, — du wirst Esther nicht zum Weibe erhalten; es ist umsonst!“

³⁾ Siehe Nr. 8, 9, 10, 11, 12, 13 u. 14.

„Die Gedanken an Esther aufgeben, ihr entzagen? — Es ist zu spät, lieber Vater, ich liebte sie von dem ersten Augenblicke wo ich sie sah, als ob sie mit geheimnißvollen unsichtbaren Fäden an meine Person gefettet wäre. Wenn es eine Vererberbestimmung gibt, wenn die Ehen im Himmel geschlossen werden, und ich glaub' es, seitdem ich sie kennen lernte, so ist sie für mich bestimmt, und Niemand wird mich daran hindern sie zu meinem Weibe zu machen. — Ich weiß, das sie mich liebt, wie ich sie; obgleich ich sie nicht darüber befragen konnte.“ —

„Aber“, unterbrach ihn der Vater, „wird Abraham Kohn jemals in diese Verbindung einwilligen? — Kann er's, zumal nachdem was vorgefallen ist!“ —

„Er wird, fiel der Sohn mit leidenschaftlicher Aufwallung ein, er wird und muß, sobald es mir nur gelingt, ihn zu sprechen, ihn von der Unbegründetheit seines Verdachtes gegen mich zu überzeugen, sobald ich ihm durch Zeugen und Schwur, durch die feierliche Bethuerung bei dem Höchsten und Heiligsten beweise, daß ich keinen, auch nicht den geringsten Untheil habe, an der Beschimpfung, die seinem Sohne bei uns widerfahren.“

„So leicht glaubst du mit ihm fertig zu sein? — ja, wenn du ihn davon überzeugen könntest, aber darauf kommt es eben an. So gehe hin und versuch's mit ihm! — Glaubst du, daß er es so weit nur kommen läßt? — Wage es seine Schwelle zu übertreten, wenn du dich der Gefahr aussetzen magst, eben so kalt und schnöde zurückgewiesen zu werden, wie dein Vater es wurde, als er vor Jahren am Vorabende des heiligen Veröhnungstages den Versuch machte, ihn zu befähigen und seine alte Freundschaft wieder zu gewinnen.“

„Und wie hat er sich da gegen dich benommen?“

„Anfangs gut. Mein Entgegenkommen und die Worte, die ich an ihn richtete, schienen ihn zu rühren. Die schlummernden Gefühle der alten Freundschaft fingen an wieder rege zu werden in ihm. Sein Blick wurde milder, seine Züge heiterer und fast schien es, als ob sich seine Hände zu einer innigen Umarmung ausbreiten wollten; da auf ein Mal — ich war voll seligen Entzückens, mein Herz überfloß vor freudiger Nührung.“ —

„Nun, was geschah da?“ rief Leopold in gespanntester Neugierde. Da fuhr der Alte, mit gefenkter Stimme fort, „da beging ich die Unvorsichtigkeit, ihn zu versichern, daß er seine „Familie“ sicherlich erhalten würde, wenn er sich nur darum bewerben wollte — und von dem Momente an, war alles vorüber. Ohne mich eines Wortes der Entgegnung zu würdigen, wendete er mir den Rücken zu, und wir sind uns so fremd geblieben wie früher.“ —

„Das ist unbegreiflich, rief Leopold, will er denn sein „Familienrecht“, dessen Nichtgewährung ihm soviel Kummer verursachte, nicht erhalten? Will er es vielleicht darum nicht, damit er ewig Ursache zu Groll und Feindschaft habe, dann hat er ein hartes, böses Herz.“

„Ein böses Herz? sagst du?“ fiel der Vater mit Heftigkeit ein, „er, ein böses Herz?! Er besitzt das beste und zartgefühlteste, das es nur geben kann, aber gerade deshalb ist er für die geringste Verletzung seiner Ehre so empfindlich. Er kann den Gedanken nicht ertragen, abermals ein Recht anzufuchen, das ihm leider allzulange ungerechterweise vorenthalten wurde.“

„Und kann da nicht“, fragte Leopold gerührt, „Jemand Anderer für ihn die Eingabe machen? etwa du als Vorsteher der Gemeinde, vielleicht gar im Namen der Gemeinde? da hat es mehr Gewicht und Kraft, und das Gesuch kann nicht so leicht abgewiesen werden, wie das eines Privaten. An guten Gründen zur Unterstützung der Bitte wirst du keinen Mangel haben. Der unbefohlene Wandel des Mannes, seine bekannte Wohlthätigkeit und sein vorgeädertes Alter, alles muß in der Bittschrift genau erwähnt und auseinandergesetzt werden. Thue das lieber Vater, thue es deinem Kinde zu Liebe und deinem ehemaligen Jugendfreunde. Du wirst uns beide zugleich überglücklich machen!“ —

Diese im stehenden Tone gesprochenen Worte übten auf den Vater augenscheinlich eine große Wirkung aus. Er erhob sich plötzlich von seinem Sitze und schritt nachdenklich in der Stube auf und ab.

Angstvoll harpte Leopold der Entscheidung entgegen. Endlich trat der Vater vor ihm hin und sagte in zögernder Weise: „Es geht nicht, Joseph, mein Kind, mit dem besten Willen nicht!“ —

„Und weshalb nicht, was hindert dich daran?“ —

„Eine große unüberwindliche Schwierigkeit an die du gänzlich zu vergefs-

sen scheinst. Weißt du nicht, daß viele andere Mitbewerber gegen uns auftreten werden, und zwar mit Erfolg! — Wer kann sie daran hindern?! Ein Emigrant ist kein so unbescholtener Konkurrent, wie du glaubst — und noch dazu der wichtige Umstand, daß er nicht selber für sich einschreitet. — Es geht nicht, Leopold, all unsere Mühe wäre vergebens, wir werden unbedingt abgewiesen werden, und zu guter Letzt wird er noch glauben, wir haben dieses alles ihm zum Poffen gethan, damit er auf seine alten Tage noch eine bittere Enttäuschung mehr erfahre. Das mindestens wollen wir ihm und uns ersparen, kurz und gut — es geht nicht.“

„Sei beruhigt, lieber Vater“, sagte Joseph nach einiger Ueberlegung „laß nur mich machen“ setzte er hinzu, während ein leuchtender Strahl der Hoffnung die Züge des Jünglings zu erhellern schien.

„Ich weiß was du zu thun gedenkst, Leopold“, sprach der Vater. „Ich glaube nicht daran, daß es dir gelingen wird. Indessen will ich dir die Hoffnung nicht benehmen. Ich lasse dir völlig freie Hand und will dich in allem unterstützen. Nur bitte ich dich, sei vorsichtig, laß dich von deinem Eifer nicht hinreißen, übereile dich nicht. Du könntest sonst mehr Schaden als Nutzen. Vor allem andern sei darauf bedacht, daß man im Hause Kohns nichts erfahre, da von seiner Reizbarkeit alles zu erwarten ist. — Versuch's, ob es gelingt, steht dahin! — Ich glaube es nicht.“

„Und ich“, rief Joseph begeistert aus, „bin fest überzeugt, daß es mir gelingen wird.“ Mit diesen Worten verließ er eilends die Stube. — Lange stand der Vater da in tiefem Nachdenken versunken, dann ließ er sich behäbig in den gut gepolsterten Sorgenstuhl nieder, und bedenklich das Haupt schüttelnd, sagte er mechanisch vor sich hin: „Was den heutigen jungen Leuten nicht alles einfällt!“ —

(Schluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Groß-Szigeth (Somogy) sind uns mehrere Entgegnungen auf die in Nr. 12 d. Bl. gebrachten „Briefe aus der Somogy“, respect. Berichtigungen einiger in diesen Briefen enthaltenen Angaben über genannten Ort, zugekommen, welche wir ihrem ganzen Wortlaute nach abzubringen uns außer Stande sehen, woraus wir daher nur die eigentlich zur Berichtigung dienenden Notizen hier mittheilen:

1. Ist der allerdings zu den achtbarsten Gemeindegliedern und um das Gemeinwesen in Szigeth sehr verdiente Herr S. Fried nicht Vorsteher daselbst. —

2. Ist der von Gy. Mellék dahin übersiedelte Herr M. Grünhut weder Arzt noch Dekanon, sondern Handelsmann.

3. Gibt es unter den an der dortigen israel. Schule wirkenden Lehrern keine Rangabstufung als Ober- und Unterlehrer.

4. Wird gegen die Angabe, als scheinete dem dortigen Rabbiner Herrn E. Meißel's moderne Bildung eine Luxusartikell, protestirt, da — den Berichtigungen zufolge — dieselbe ausgebreitete Kenntnisse der hebräischen, deutschen und lateinischen Sprache und Literatur besitzt und bei seiner strengen Religiosität doch auch „in allen Zweigen seiner Amtsthätigkeit dem Zeitgeiste Rechnung zu tragen“ versteht. — (Red.)

Gr. Kanizsa, 30. October. Während uns die Tageblätter unheimliche Pröbchen der Pestburger Intoleranz bringen, möge ein Factum in Ihrem geschätzten Blatte als Curiosum würdige Aufnahme finden.

Ich will nicht erst gesagt haben, daß hier ein wohlorganisirter Verein besteht, der von jeder armen jüdischen Familie die Gevatterstelle bereitwillig übernimmt, sondern daß sich trotz dessen Bestand der hiesige Caffeesieder Herr Reindl (Katholik) vom Rabbinate erbeten, bei einer armen Familie Gevatter stehen zu dürfen, was ihm auch bewilligt wurde.

In der nächsten Morgenstunde fand sich Frau Reindl mit dem Kinde in der Synagoge ein, aus deren Armen ihr Herr Gemahl nach üblicher Weise das Kind empfing und dem Eliahu-Stuhle zuführte. Das „Eigen“ übertrug er dem Herrn Rabbiner Jassl, nicht ohne sonst dem Acte der Beschneidung zu assistiren. Herr Reindl und Frau wohnten nicht nur dem „Frühstücke bei, sondern bestritten alle Kosten desselben, und beschenkten sogar den „Wosel“ in edelster Weise.

Derlei Fälle stehen bei uns zwar nicht vereinzelt da; doch wäre es zu viel gefordert, wenn alle unsere Mitbewohner von gleicher Borurtheillosigkeit und Freisinnigkeit besetzt wären.

Briefe aus Polen. Erster Brief, in welchem wir dem Leser Sachen offenbaren, die er schon längst kennt, oder wenigstens kennen sollte.

Geehrter Leser!

Warschau, 22. October 1860.

Ein deutsches Sprichwort sagt: „Alles Anfang ist schwer“ und ich muß es, leider bei meiner Correspondenz anwenden, die ich unserm Blatte, das ein treues Echo des Judenthums, und dessen Bedürfnisse klar und deutlich den Fremden und Feinden unseres waltenden Glaubens darstellt, heute überfende. Unser Blatte soll demnach der wahre Ausdruck eines hohen Gedankens sein, und dieses eben, es klingt fast ungläublich, erschwert die Stellung eines Correspondenten.

Nehmen Sie einmal an, unser Blatte wäre eine politische Zeitung und ich ihr bereitwilliger Correspondent. — Nun gehe ich auf die Jagd und schiëße — eine Ente. Dieselbe wird sogleich in die löbl. Redaction telegraphirt, dann eingepackt, versiegelt und zur Post expedirt; morgen ist sie schon gedruckt und fliegt in Tausenden Exemplaren den schönen, ungeheuren Erdball durch. Ich habe natürlich das Schußgeld — bei Zeitungsjägern Honorarium genannt — in der Tasche, besetze das von mir getroffene Bild bei hellem Tage und muß dann nachträglich meinen sehr geschätzten Lesern berichten, daß ich mich etwas geirrt habe. Ich erhalte natürlich für diese Berichtigung wieder mein Schußgeld und kann wieder, bei günstigem Wetter, auf Entenjagden ausgehen. —

Ein anderes Mal hört ein solcher Zeitungs-Correspondent, daß diese oder jene hochgestellte Person diesem oder jenem niedrig gestellten Manne einen günstigen Blick zugeworfen haben soll. Ohne an das Sprichwort: „Für's Hören-sagen wird Manchem u. s. w. geschlagen“ zu denken, benachrichtigt er die ganze neue und alte Welt von diesem Ereigniß und — wenn es auch später ohne Folgen bleibt — so hat der gute Mann seine Pflicht erfüllt, einen Theil des Blattes vollgedruckt und — sein Honorar in die Tasche gesteckt.

Nachdem ich Ihnen nun dieses Alles haarklein explicirt habe, werden Sie, meine sehr geehrten Leser einsehen, daß es mir weit schwieriger wird mit unserm Blatte zu verkehren, als einem andern Zeitungs-Correspondenten, da Sie sich leicht denken können, daß ich unserm Blatte keine „geschossenen“ Enten einfinden darf, überhaupt aber strenge Wahrheit schreiben muß; und das eben erschwert mir den Anfang meiner Correspondenz, welche ich leider mit einer Beschreibung des Wetters nicht beginnen kann. Wir werden jedoch den Anfang suchen und werden ihn mit Gottes Hilfe finden.

Ich bin zwar kein Anhänger Hegel's, der sein geliebtes „Ich“ apothefisirt, glaube jedoch kein Verbrechen gegen den ersten Satz der Zehngebote zu begehen, wenn ich vor allen Dingen von mir selbst spreche, um den geehrten und geneigten Leser wenigstens augenblicklich für mich zu erobern.

Vor allen Dingen bin ich — Israelit (bitte mich aber nicht zu verwechseln mit dem „Israelit“, den man in Mainz für 2 Thlr. jährlich bekommen kann); ich bin Jude mit Leib und Leben, Jude mit Herz und Seele und diesen meiner Väter heiligen Glauben soll mir die Welt, sogar die Hölle nicht rauben. Wenn ich nun meinen Lesern hiermit mein Glaubensbekenntniß in wenigen Worten abgelegt habe, so kennt man mich doch nicht, oder sehr einseitig, ich muß also das Bild vervollständigen.

Außerdem daß ich Israelit bin — bin ich auch Mensch, und als solcher gehöre ich dem Lande an, in welchem ich geboren, und welches ich mein Vaterland nenne. Ich bin also polnischer Israelit, oder besser israelitischer Pole, so wie ich hoffe, daß ein Theil meiner Leser israelitische Ungarn, israelitische Deutsche, Franzosen u. s. w. sind.

Nachdem ich nun hinreichend von meiner Person gesprochen habe, darf ich wohl ungenirt von meinen Glaubensbrüdern und Landsleuten referiren. Ich will nun einmal versuchen, die Lage meiner Glaubensgenossen zu schildern und da man bei uns Alles zu klassificiren sucht, so will ich auch hier eine Classification versuchen.

Vor Allem zerfallen die hiesigen Israeliten in zwei Kategorien, die sich schon ihrem Außern nach hinlänglich zu erkennen geben, und zwar in 1. bartlose und 2. bärtige Israeliten.

Die ad 1 genannten kann man in drei Unterabtheilungen bringen, wie wir es im Nachstehenden thun wollen.

Die erste enthält alle jene Israeliten, welche in ihrem Innern dem alten Glauben ihrer Väter treu anhängen und zugleich der wahren Civil-

sation huldigen, daher nicht glauben, daß die Kutte schon den Mönch, der Bart den Juden mache. Diese Kategorie bemüht sich aus allen Kräften die Intelligenz ihrer Glaubensbrüder zu heben und die Wiedergeburt ihres Volkes zu bewirken. Ihr Streben ist: aus dem Israeliten einen Staatsbürger zu machen. — Ich glaube nicht, gegen die Tendenz des Blattes zu sündigen, wenn ich mich der geehrten Redaction und dem geneigten Leser als zu dieser Klasse gehörig, ergebenst vorzustellen mir erlaube.

Zur zweiten Klasse dieser Kategorie gehören diejenigen Israeliten, welche dem Barte und dem langen Rock auch valet gesagt haben, die aber zugleich mit dem Nichtzeitgemäßen das Religiöse über Bord geworfen haben. Sie sind nur in den Stammrollen der hohen Polizei als „Juden“ aufgeführt, in ihrem Herzen aber sind sie es keineswegs. Ob sie auch die Wiedergeburt ihres Volkes wünschen, wissen wir nicht, aber wir glauben, diese Herren nicht beleidigt zu haben, wenn wir behaupten, daß sie selbst nicht wissen, wohin sie wollen, sie schwimmen ohne Ziel vom Winde getrieben; Compaß und Ruder haben sie verloren oder wahrscheinlich haben sie sich dieselben von einem Sturme rauben lassen. Wir können sie nur bedauern!

Die dritte Klasse endlich bilden starrgläubige Israeliten, die den Bart aus irgend einem irdischen Grunde abgethan haben, doch aber nach ihm sich sehnen, und die Ankunft des Messias in wörtlicher Bedeutung stänlich erwarten. Diese Klasse der Israeliten hat noch keinen Sinn für den Fortschritt, und wahre geistige Bildung ist ihnen noch ein Aergerniß. Wenn sie auch über die Erniedrigung, in welcher sich hier leider die ganze Nachkommenschaft Israels befindet, bitter klagen, so betrachten sie dieselbe nur von der materiellen, nicht aber von der moralischen und intellectuellen Seite.

Die zweite Kategorie umfaßt die bärtigen Israeliten und diese zerfällt wieder in zwei Klassen. Zu der ersten gehören diejenigen, welche das Außere, den Schein bewahren: die Hülle für das einzige Gute annehmen, den Kern aber verachten. Wenn auch diese Klasse eine große Anzahl reicher Leute umfaßt, so ist sie doch die verächtlichste, da sie dem Glauben und den Sitten ihrer Väter nur dem Außern nach angehören, ohne dem Fortschritte zu huldigen, obgleich sie materiell demselben viel Vorshub leisten könnten. Die zweite Klasse dieser Kategorie bilden endlich jene Israeliten, welche streng im Außern und Innern am Hergebrachten hängen, keinen Schritt vorwärts thun, weil er ihrer unmaßgeblichen Ansicht nach, dem ewigen Verderben zuführt; kurz es sind diejenigen Juden, welche an die materielle Intervention des Himmels glauben, der sie als Auserwählte zur Herrlichkeit erheben wird, weil — sie nichts gelernt haben.

Die unglücklichen — materiell und intellectuell betrachtet — träumen einen süßen Traum und verachten Jeden, der nicht an dieselben Phantastikbilder glauben will.

Es gibt noch bei uns eine besondere Klasse Israeliten „Chafidim“ genannt, von diesen aber wollen wir ein andern Mal sprechen.

So haben wir nun Ihnen, geneigter Leser, ein Bild unserer Glaubensgenossen in großen Contouren gezeichnet, welches wir in folgenden Briefen auszufüllen versprechen, wenn nämlich die geehrte Redaction hierzu Ihre gültige Erlaubniß erteilt. Ed. Waldenberg.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Pest. Vergangenen Samstag wurde das übliche Synagogen-Gebet für Sr. Majestät den Monarchen und für das Vaterland wieder in ungarischer Sprache von Herrn Ober-Cantor M. Friedmann vorgetragen.

Diese Tage verläßt eine Schrift: „A' magyar izraelita 1860-ik évben“ von Herrn Rabbiner Leopold Kofonstein die Presse.

○ „Pesti Napló“ vom 4. d. M. bringt einen „Leopold Löw, Oberrabbiner“ in Szegedin unterzeichneten Aufruf zur Wiederbegründung des früher bestandenen Izraelita magyar egyet. — Es ist diese Idee, wie wir sicher wissen, schon bereits früher aufgetaucht und sollen auch in Pest Schritte zu diesem Zwecke geschehen. —

s. Szegedin. Die hiesige städt. Commune hat für die israelit. Hauptschule einen jährlichen Beitrag von 500 fl. ö. W. bestimmt. — Das Gebet für Fürst und Vaterland wird in der Synagoge in ungarischer Sprache verrichtet. —

³⁾ Mit größtem Vergnügen.

Berlin. Von der französischen Regierung war zur Theilnahme an der Jubelfeier unserer Friedrich-Wilhelms-Universität Herr Professor Oppert deputirt. Herr Oppert, von Geburt ein Deutscher, aus Hamburg und Nefse des verstorbenen Professor juris Eduard Gans, ist einer der berühmtesten Orientalisten der Gegenwart und durch seine Theilnahme an der französischen Expedition nach Mesopotamien und die darauf gegründeten Schriften über das Zend und die Keilschriften eine der ersten Autoritäten in seinem Fache. Die Wahl konnte kaum eine glücklichere sein. Herr Oppert ist Israelite und hat im Auslande einen Kreis seiner glänzenden Wirksamkeit sich suchen müssen.

○ In Groß-Strelitz (Preuß. Schlesien) wurde zum ersten Male ein jüdischer Rittergutsbesitzer zum Mitgliede des Provinzial-Landtages gewählt. — Auch in Lütitz fiel die Wahl auf einen Israeliten. —

Mainz. So eben haben die Notablen den Herrn Leopold Goldschmidt zum Mitgliede des Handelsgerichts ernannt. Es ist dies der erste Fall, daß ein Jude eine solche Stelle bekleidet. Unsere Regierung hat indessen schon seit 20 Jahren unausgesetzt Juden als Notablen ernannt, und sie dadurch zur Wahl, als Handelsrichter bezeichnet. (Kestlit.)

W. Von den in diesem Jahre in Rußland gegründeten jüdischen Zeitschriften, über welche wir uns eine umfangreichere Besprechung vorbehalten, verdient vor Allem die Zeitschrift „Nazswiel“ (die Morgendämmerung) genannt zu werden. Ihre erste Nummer erschien am 13. Juni d. J. Der Redacteur des Blattes ist Herr D. Rabinowitsch, welcher überhaupt unter den russischen Schriftstellern eine hervorragende Stellung einnimmt. In Nr. 18 dieser Zeitschrift nun lesen wir die gewiß freundliche Nachricht, daß Herr Helman Puzwryn, Israelit, zum Director der Commerzien-Bank in Kiew ernannt und Allerhöchstdi in dieser Würde bestätigt worden ist. Die Nachricht ist für uns um so überraschender, als bis jetzt die Israeliten nur zum Lehrfach an jüdischen Schulen und einige unter den Namen „gelehrte Juden“ (uczonyje Jewrei) als Rathgeber bei manchen Lehrbezirken zugelassen worden sind. Wir scheinen doch also schon einen Schritt vorwärts gekommen zu sein!

○ Der „Friedensbote“ (Pacific Messenger) ist der Titel einer neuen jüdischen Wochenschrift, welche soeben zu San-Francisco in Californien erschienen. — Eben daselbst ist, wie der „Occid.“ meldet, in einem israel. Meeting, welchem 200 Gemeindeglieder bewohnten, auf Antrag des Dr. Cohn, das (reformirliche) Gebetbuch des Tempels in New-York adoptirt worden.

○ Nach den neuesten officiellen Ausweisen leben in Ungarn und den Nebenländern 393,506 Israeliten, in Siebenbürgen 18,792, in der gesammten österr. Monarchie 1,050,036.

Wochen-Kalender.

Freitag	9. Nov. = 24. Marscheshwan.	
Sonnabend	10. „ = 25. „	שבת פ' חיי שרה; Haft: I. B. d. Rén. c. 1, v. 1 — v. 31. Remmond-Berlind.
Mittwoch	14. „ = 29. „	ח' חג סוכות
Donnerstag	15. „ = 1. Kislew — Kesch-Schedsch.	

Geschichtliche Gedenktage.

25. Cheschwan 110 ante: Einnahme Samaria's durch Johann Hyrcan.

Trauerungen im israelitischen Cultus-Tempel zu Pest.

- 28. October: F. Aurelie Böwy — H. Wilhelm Schön.
- F. Hermine Guttmann — H. Simon Mandl.
- F. Fanny Fischl — H. Alois Bing.
- 29. „ F. Caroline Reich — H. Samuel Hirschler.
- 1. November: F. Rosalie Hirsch — H. Philipp Weiß.
- F. Amalie Freudenfels. — H. Ignaz Greiner.
- 4. „ F. Pauline Kanitz — H. Michael Deutsch.
- F. Catharina Desfreider — H. Anton Auerbach.
- F. Theresie Groß — H. Hermann Morgenstern.
- F. Netty Reismann — H. Adam Hauser.

Eigentümer, verantwortlicher Redacteur und Herausgeber: Josef Bärmann.

INSERATE.

Leopold Feiwel, Schlossermeister in Pest, Elisabethplatz Nr. 10,

empfehl't sein reiches, wohlfortirtes Lager aller Gattungen

Heiz- und Kochöfen und Sparherde

in allen Dimensionen, sowohl für Holz-, Steinkohlen- als Coaks-Heizungen eingerichtet; ferner eine große Auswahl von fertigen Schlosserarbeiten zu den billigsten Preisen.

Bestellungen und Aufträge zu allen in dieses Fach einschlagenden Arbeiten werden übernommen in der

20-3 Haupt-Fabriks-Niederlage: Elisabethplatz Nr. 10, wie in der Fabrik: Pfeisergasse, in eigenen Hause Nr. 22.

In D. Kanitz's Papierhandlung,

Pest, große Brückgasse Nr. 3,
werden

- 100 Briefe in 8. mit Namen od. Wappen für fl. 50 kreuz W.
 - 100 „ „ „ „ „ „ „ sammt Couvert „ 85 „ „
 - 100 „ „ „ „ „ „ „ „ n. Papeterie „ 1 „ 5 „ „
 - 100 Stück Visittarten in Hochdruck „ 80 „ „
- mit beliebigem Druck in  einer Stunde  besorgt.

Auch sind daselbst „Kazinczy - Cementfedern“ von vorzüglichster Qualität zu haben, und werden

100 Briefe mit „Széchényi's“ wohlgetroffenem Portrait mit 80 Nkr. berechnet.

Die Conditorei des Adolf Eger

in Pest, 3 Kronengasse Nr. 5,

bietet vom 1. November d. J. angefangen dem P. T. Publikum Caffee, Chocolate, Thee, wie auch feinstes Germ-Gebäck, Butterteige, Cheebäckereien, Damen-Figuren &c. &c.

22-2 und sieht einem geneigten zahlreichen Besuche entgegen.

Die Schafwollwaren-Fabrik von

15-8

ADOLF FUCHS

in Boskowitz (Mähren)

empfehl't ihre

erzeugten **שליטים** aller Gattungen und Größe,

50 kr. angefangen bis 10 fl. ö. W. zur Abnahme sowohl en gros als en detail.

Bestellungen aus der Provinz werden recht und prompt effectuirt.

In der Verlagshandlung von Robert Lampel in Pest am Stadthausplatz ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

„Charakter-Bilder“

aus der jüdischen Geschichte.

Von der Erbauung des zweiten Tempels bis auf die neueste Zeit.

Herausgegeben von

Ignaz Friedmann.

3

Erstes Heft, nachstehende Persönlichkeiten enthaltend:

Esra und Nehemia, Juda Makkabi, Simon Thaffi, Simon ben Schetach, Herodes und Mariamne, Bar-Kochba, Juda Hanaffi.

Der Preis des ersten Heftes ist 60 Nkr., im Prämienband 1 fl. ö. W.